

Ein anderes Leben ist erreichbar

DDR-Erstaufführung von Peter Weiss' Stück „Der Prozeß“ am Volkstheater

„Dieses Leben scheint unerträglich, ein anderes unerreichbar“, äußert Kafka. „Daß der Sozialismus bestimmt imstande sein wird, Kafkas Welt zu überwinden“, schreibt Peter Weiss anlässlich der DDR-Erstaufführung seines Kafka-Stückes an das Ensemble des Volkstheaters Rostock.

Ein Mann wacht an seinem Geburtstag auf – oder träumt er, er wache auf? – und sieht sich umgeben von finsternen Typen, die ihm ohne Angabe von Gründen seine Verhaftung mitteilen, als sei das die normalste Sache der Welt. Dabei lebt man in einem Rechtsstaat und fühlt nicht die Spur irgendeiner Schuld. Das Verhängnis nimmt seinen Lauf.

Es ist eine beklemmende Atmosphäre, die Kafka in seinem Roman „Der Prozeß“ schildert. Auch in der Dramatisierung von Peter Weiss finden sich diese Zwänge und Verstrickungen, aber bei ihm bekommen sie feste Konturen: Man schreibt das Jahr 1913, es ist vom Krieg die Rede, das heißt: Auf „normale“ Weise sind die bisherigen Zustände nicht mehr aufrechtzuerhalten. Auf bisherige gewohnte Weise kann auch Josef K. nicht länger leben. Sein Prozeß ist kein gewöhnlicher vor einem richtigen Gericht, sondern ein undurchschaubares Verfahren auf geheimnisvollen Dachböden.

In Prof. H. A. Pertens Inszenierung bleiben die Grenzen zwischen grotesken Zwangsvorstellungen des Josef K. und wirklichen Vorgängen fließend, ohne daß das Irreale ins Absurde auswuchert oder daß das Reale zur Vergrößerung führt. Die spannungsvolle Schwebung zwischen Abdruck und Wirklichkeit wird vor-

nehmlich durch Falk von Wangenlins Bühnenbild ermöglicht. Auf verblüffend einfache Weise – etwa durch die verschiedenen Decken des Bettes oder durch die mehrfache Verwandlung des Schranks – werden die traumhaft-abrupten Übergänge zwischen den 18 Bildern geschaffen.

Mit diesen ineinanderübergehenden Szenen wird aber auch die reale Verkettung der einzelnen Stationen auf dem Irrgang des Josef K. erfaßt. Wohin er auch kommt in seinen Kreisen – jeder hat auf irgendeine Weise mit dem Dachboden-Gericht zu tun. Man fürchtet es, und man dient ihm, aber jeder erkennt es an. Es gibt keine Abgrenzung zwischen diesen dunklen Mächten und dem normalen bürgerlichen Leben. Die Verflechtung zeigt sich deutlich in den drei Bankangestellten, die ebenso als Kollegen des Josef K. fungieren wie auch als Gehilfen der Gerichtswächter: Gangster mit Ärmelschonern.

Nachdem Josef K. seine erste Verwirrung überwunden hat und ihm auch die Unangemessenheit seines krampfhaften Versuchs zur freundschaftlichen Beilegung der Sache bedeutet wurde, will er Klärung suchen. Das Publikum ist auf seiner Seite, teilt seine Empörung gegen die Willkür, mit der jene makabren Gewalten in sein Leben eindringen. In Siegfried Kellermanns Darstellung ist Josef K. zuallererst als ein Bedrängter angelegt, der sich aufbaut gegen das Unrecht und gegen die eigene Angst. Aber da sind Sätze, Gesten und Haltungen, die das Mitgefühl unterbrechen, weil sie Josef K. als einen Verhafteten im anderen Sinne zeigen: verhaftet der Welt, die das Unrecht gegen ihn duldet,

selbst mitschuldig, weil er eine solche Welt anerkennt. Dieser K. ist ein gutsituierter Bürger, der seine Position verteidigt, weiter nach oben drängt, vermögend und dunkelhaft. Weil er nichts will als seine Loyalität beweisen, stoßen seinen Aktionen ins Leere: Seine flammende Rede gegen die Mißstände des Gerichts macht niemanden betroffen, sein wildes Umsichschlagen mit dem Rutenbündel trifft keinen.

Für den Hauptdarsteller bringt es enorme Schwierigkeiten, Verzweiflung und Hoffärtigkeit, Drangsal und Ignoranz so zu koppeln, daß der Zuschauer weder im Mitleid schwimmt noch das Interesse an der Figur verliert. Siegfried Kellermann hat seine Aufgabe so hinreißend und distanzschaffend zugleich bewältigt, daß er mit dieser Rolle für seine weitere Arbeit höchste Maßstäbe gesetzt hat. Die anderen Darsteller haben kaum Gelegenheit zu breit angelegter Rollengestaltung. Dennoch ist es der Regie gelungen, die oft sehr kurzen Szenen so zu akzentuieren, daß auch kleine Rollen über ihre Funktion für Josef K. hinaus einen eigenen Wert bekommen – wie etwa der winzige Auftritt von Viktor Carvajal als italienischer Geschäftsfreund. Jedes kleinste Detail bedarf in dieser Inszenierung größter Präzision, damit die Beziehung zu der sehr auf den Text orientierten, teils originell begleitenden, teils entlarvenden Musik für Orgel und Schlagwerk von Christian Collum erreicht wird (Ton Volker Jäckel).

Eine ganz kleine, aber für das Stück wesentliche Rolle hat Friedemann Wikarski, der den „Mann, der K. behilflich ist“, spielt. Bei



Siegfried Kellermann als Josef K. und Katrin Stephan als Pensionswirtin in „Der Prozeß“ von Peter Weiss.
Foto: VTR/Becker

Kafka ist das eine imaginäre Figur, die zum Schluß aus der Ferne zu winken scheint. Bei Weiss ist es ein Arbeiter, der Josef K. rät, sich den Zwängen zu entziehen, sich gar nicht mit „denen“ einzulassen. Man spürt Freundlichkeit, eine Ausstrahlung, die diesen Mann grundsätzlich unterscheidet von allen anderen. Doch Josef K. reagiert herrschaftlichbarsch, oder er bemerkt ihn gar nicht. Seine Ignoranz läßt den Zuschauer ungehalten werden, aber dann findet man doch wieder eine Beziehung zu ihm. Mit zunehmender Bitterkeit hat er auch helle Momente, die hoffen lassen, daß er die Worte des Kaplans über das Gericht richtig wertet: „Es nimmt dich auf, wenn du kommst, und es entläßt dich, wenn du gehst.“ Aber vergebens, er ist verloren, Trotz später Ahnungen kann oder will K. nicht aus seinen Prozeß heraus.

Die Möglichkeit einer anderen Welt deutet sich in den Vorstädten an, wo das Volk in Not lebt, aber außerhalb des Prozesses, der K.

und seine Welt beschäftigt. Die Armen, mehr von symbolischer Bedeutung als im Bühnengeschehen funktionierend, bleiben für ihn dunkle Schemen. Dabei dämmert gerade im Hintergrund das Licht, ist Weite angedeutet im Gegensatz zu der sonst dunklen, die Bewegung beengenden Bühne.

Indem die Inszenierung auf eine mechanische Gegenüberstellung von gejagten kleinen Mann und totalitärer Maschinerie verzichtet, statt dessen Bedrängnis und Befreiung des Menschen dialektisch betrachtet, entsteht ein kompliziertes Geflecht von Widersprüchen und gleichzeitig eine klare Bestimmung der bei Kafka verschlüsselten, von Peter Weiss erhellen, Situation. Ohne Zweifel knüpft diese Inszenierung, die unter Mitarbeit von Prof. Manfred Haiduk entstand, mit ihrer künstlerischen Phantasie und philosophischen Klarheit an die Reihe der großen Aufführungen an, die dem Volkstheater internationale Geltung brachten.

Dr. Christine Gundlach